

Die Volksstimme
erscheint täglich abends mit Aus-
nahme der Sonn- und
Festtage.
Verantwortlicher Redakteur
ist Ausnahme der Beilage
Neue Welt):
Hr. v. Böhle, Magdeburg.
Verlag von B. Garbaum,
Magdeburg-Kleiststadt.
Geschäftsst.: Schmiedehofstr. 5/6.
Fernsprecher-Anschluß
Nr. 1567, Amt I.
Druck von S. Arnoldt,
Magdeburg.

Volksstimme

Prämienzahlbare
Abonnementspreis:
Bietestahl. inkl. Bringerlohn
2 Mk. 25 Pf., monatl. 90 Pf.
Per Kreuzband in Deutschland
monatl. 1 Exempl. 1,70 Mk.
2 Exempl. 2,90 Mk.
In der Expedition u. den Aus-
gabestellen 2 Mk., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 Mk.
inkl. Bestellgeld.
Einzeln. Nummern 5 Pf., mit
Neue Welt 10 Pf.
Zettungsliste Nr. 7242.
Infectionsgebühr 15 Pf.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Unterhaltungs-Beilagen: Die Neue Welt (acht Seiten, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote, Die Frauenpost.

Nr. 150.

Magdeburg, Mittwoch, den 30. Juni 1897.

8. Jahrgang.

Heute liegt Bogen 4 vom Roman 'In Reich' und
Gilted bei.

Die andauernde Krise in der Regierung

läßt die Politik auch in den Tagen sommerlicher Hitze
nicht ruhen. Es ist die Pflicht eines jeden guten Staats-
bürgers, in dieser Zeit der Pflöcklichkeiten die Ereignisse
aufmerksamen Auges zu verfolgen. Schwerer Zukunft
gehen wir entgegen; es gilt

die Rechte des Volkes

zu schützen und zu wahren.
Die Vertretung des deutschen Volkes, der Reichstag,
ist auseinander gegangen: die Tribüne von der aus kräftig
eingegriffen werden kann und eingegriffen worden ist in
die Regelung wichtiger Volksinteressen, von der aus das
freie Wort der Kritik hineinschallte in das Volk, allen
vernehmlich, wer er auch immer sei, wird verödet sein.
Um so mehr ist es die Aufgabe der

vollstündlichen Presse

ihres Amtes mit doppelter Energie zu wachen.

Dem Dienste des Volkes,

all den im harten Kampfe ums Dasein Ringenden, muß
sie sich weihen, unerschrocken die Freiheiten verteidigen,
die Wahrheit künden und der Lüge die Maske vom Gesicht
reißen.

Die Volksstimme

wird dieser erkannten Pflicht zu entsprechen suchen.

Wer der „kommende Mann“ sein wird — das wissen
wir noch immer nicht; daß aber wissen wir, daß wir fest
zu unseren Idealen stehen, treu an der Sache des Volkes
arbeiten werden.

Die Volksstimme

behandelt alle großen Fragen des politischen, wirtschaft-
lichen und gesellschaftlichen Lebens von dem geschärzten
und gefesteten Standpunkte der deutschen Sozialdemokratie
aus. Ihre zuverlässige Berichterstattung giebt ein getreues
Bild von dem politischen Leben des In- und Auslandes,
und den Vorkommnissen unseres Landes und unserer Stadt
wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Bietet die Volksstimme ihren Lesern ihr Bestes, so
muß es die Aufgabe ihrer Freunde sein, rege für ihre

Weiterverbreitung

in Stadt und Land zu sorgen. —

Zickzack.

So ist also Herr v. Marschall vom Brcanus in das
Reich der politischen Töten hinübergeführt worden. Sein
Verschwinden von der Bildfläche konnte in der letzten Zeit
kaum noch zweifelhaft sein, und doch ist es überraschend
gekommen, weil man annehmen zu dürfen meinte, der
Kaiser werde sich seine Entscheidungen wenigstens bis zu
seiner Rückkehr nach Berlin vorbehalten. Nun aber ist
doch die Verabschiedung Marschalls in Kiel beschloffen
worden: anwesend war dort zur Zeit, so viel man weiß,
kein Minister, der dem Parlamentare Rede stehen könnte.

Von dem Reichstage, in dem der ehemalige Staats-
anwalt so manchenmal die Sache der Regierung schneidig
geführt hat, kann er sich nicht verabschieden, braucht also
auch nicht mit anzuhören, wie Junker und Junkengeossen
über sein Fortgehen Jubelhyänen ertönen lassen werden.
Denn er ist ihnen stets verhaßt gewesen, dieser süddeutsche
Emporkömmling, ihnen, den Männern der „guten, alten,
preussischen Tradition“, sie haben mit unermüdlicher Zähig-
keit den Kleinkrieg gegen ihn geführt.

Marschall wußte, daß er eine schwache Position hatte;
er witterte mit den geschärzten Sinnen des ehemaligen
Kriminalisten die schleichenden Gefahren, die ihn umgaben;
und als er seiner Sache sicher sich glaubte, als er die
Quelle des Übels entdeckt zu haben wähnte, da durch-
brach er die Schranken der preussischen Beamtenüberliefe-
rung und — schüchelte sich in die Öffentlichkeit. Der
Verlauf der Tragikomödie des Ledert-Bülow und des
Tausch-Prozesses steht noch klar in der Erinnerung: nur
naive Politiker konnten auf den Gedanken kommen, damit
werde dem System, dem die Tausch und Bülow, die
Singold-Starck und die Revyjohn ebenbürtig dienen, wie
die Nichtjosen, die Windheim, die Köller und die v. d. Recke,
Lodesstoss verjagt werden. Herr v. Marschall hätte
sich eines alten französischen Sprüchwortes erinnern, ehe
losbrach: qui mange du Pape, en meurt, u. h. wer
a Papste ißt, stirbt daran. Freilich, das ungewollte
Ereignis bleibt dem Staatssekretär, daß auf seine Ver-
sagung die preussische Bureaokratie bis auf
Ansehen klammert worden ist! Wir, die schärenden

Dritten, können des zufriedenen sein; dem Urheber kostet es
den Ministerfessel. —

In dem Augenblicke, als der verkommene Bülow zu
plaudern begann, als langsam der ehrfurchterweckende
Schleier sich von den Schandthaten der Agenten hob, als
den staunenden Bürgern, die wenig Denkfraft mit guter
Verdauung verbinden, einmal an Gerichtsstelle gezeigt
wurde, wie sie denn eigentlich regiert werden — da mußte
Marschall fallen. Was galt es da noch, daß er einst die
Handelsverträge energisch durchgesetzt hatte, was galt seine
bisherige Arbeit? Qui mange du Pape, en meurt. . . .

Die Verabschiedung des Staatssekretärs vollzieht sich
wiederum in der sonderbaren Form, daß er, ebenso wie
es bei den Herren Hollmann und Bronsart v. Schellen-
dorf der Fall war, zunächst noch formell im Amte bleibt,
im Urlaubsverhältnis das Ministergehalt fortbezieht, aber
bereits einen bestimmten Nachfolger designiert erhält.

Wer ist dieser Nachfolger?

Alle Reporterseelen, die in den letzten Tagen über
ihn und seine Vorgesetztheit berichtet, haben sich
bisher nur in Allgemeinheiten bewegt und seine gewandten,
liebenswürdigen Formen gerühmt, ohne im einzelnen von
besonderen tatsächlichen Leistungen berichten zu können.

Im parlamentarischen Leben ist Herr v. Bülow völlig
Neuling. Er hat weder im Reichstag jemals die Re-
gierung vertreten noch dem Parlament selbst als Ab-
geordneter angehört. Und doch, wenn man einzelnen
Weldungen trauen darf, ist er noch zu großen Dingen
ausgerüstet: vielleicht wird er Reichskanzler und der Kopen-
hagener Gesandte v. Riberlen-Wächter, bekannt aus der
berühmten Spägle- und Aufsternfreundaffäre des Kladder-
datsches, wird in das auswärtige Amt in der Wilhelm-
straße zu Berlin als Staatssekretär einziehen. Zickzack!
Dann würde Johannes v. Miquel freilich den Pflock et-
was zurückstecken und sich mit der Vizepräsidentenschaft des
preussischen Ministeriums begnügen müssen, während Graf
v. Posadowsky das Reichsamt des Janern übernehmen
und Stellvertreter des Reichskanzlers in den Angelegen-
heiten der inneren Politik werden würde.

Aber wer kann wissen, was die nächste Stunde
bringt: Pflöcklichkeit ist Trumpf und neben dem Zickzack
verehren wir den Zickzack! —

Politische und volkswirtschaftliche Ueberblick.

An der Nachricht von dem Scheiden des **Fehr. v. Marschall** aus dem Amte ist nicht zu zweifeln. Nach dem Ausfalle des Prozesses Tausch-Bülow scheint sich der Gesundheits-Zustand des Ministers des Auswärtigen Amtes wider alles Erwarten rasch verschlechtert zu haben. Denn, wie geflissentlich schon gemeldet, ist v. Marschall in Anbetracht seines Gesundheitszustandes verabschiedet worden. So heißt es wenigstens in dem offiziellen Telegramme. Ob er aber die übliche preussische „Ministerkrankheit“ zu ertragen hat, wird nicht angegeben; denn bekanntlich scheiden fast alle Minister „krankheitshalber“ aus dem Amte. Marschall ist also krank. Um so gesunder ist aber der in Ministerstürzerei sich geübte Tausch. Die Agrarier und Tauschianer haben das Gehen Marschalls mit Sehnsucht erwartet; sie haben ihn tödlich gehaßt, weil er eingesehen hatte, daß die gänzliche Unterwerfung der deutschen Wirtschaftspolitik unter die Charlataneien des Agrarier-tums Deutschlands Ruin ist. Je kränker Herr v. Marschall nach den Mitteilungen des Wolffschen Bureau ist, um so wohler dürfen sich die Agrarier befinden. Sie scheinen Herrn von Bülow mit großem Vertrauen aufzunehmen zu wollen. In dem Organ des Agrarierbundes wird er bereits wegen seiner gedankenschweren Beredsamkeit und seiner vielseitigen wirtschaftlichen Kenntnisse gepriesen. So wäre ja alles in schönster Ordnung und der getreue Untertan mag ruhig seine Steuern weiterzahlen ohne die Befugnis, sie könnten ihm eines Tages verringert werden. —

Ueber den **Insarengeneral v. Poddjelski**, der als mutmaßlicher Nachfolger Stephens in letzter Zeit mehrfach genannt worden ist, schreibt die regierungsfreundliche Straßburger Post: „Herr v. Poddjelski ist ein sehr stattlicher Mann, von überaus lebenswichtigen, weltgewandten Formen, der durch seine langjährige Thätigkeit als Vorstandsmitglied des „Unionklubs“ in den weitesten Kreisen überaus bekannt (?) geworden ist. Mit Post und Telegraphie hat er unseres Wissens niemals mehr zu thun gehabt, als jeder andere Staatsbürger, der zuweilen Briefe schreibt, Depeschen abschickt oder den Fernsprecher benützt. Wir halten seine Ernennung zum Generalpostmeister deshalb an sich für ebenso unglücklich, als nach unserer Ansicht die Ernennung des Unterstaatssekretärs Dr. Fischer zum Kommandeur einer Kavalleriebrigade es sein würde. Indessen . . . sollte die Nachricht sich bestätigen, so würde man sie mit dem alten Scherzbrüder begleiten müssen: „Nur Mut, die Sache wird schon schief gehen.“ — Dasselbe Blatt

hatte schon vorher bemerkt: „Wenn es sich nur darum handelte, das Beamtenheer zu kommandieren, so könnte man eine recht hübsche Ersparung machen, indem man einen lungenkräftigen Feldwebel an die Spitze beriefe. Aber es wird doch wohl noch etwas mehr verlangt als bloßes Kommandieren!“ — Der Stuttgarter Beobachter meint: „Ob angesichts einer solchen Stellenbesetzung in der Reichspost auch noch von dem „bedenklichen Geschenk“ des württembergischen Postreservatrechts von irgend einer Seite in Württemberg gesprochen werden würde?“ —

Auch der Magdeburgischen Zeitung steht die **Ver-
setzung eines Insarengenerals zum Staatssekretär
des Reichspostamtes** nicht an. Sie schreibt: „ . . . Es
darf nicht unwidersprochen bleiben, daß hier auch für nicht
militärische Gebiete eine militärische Gehorsamspflicht kon-
struiert wird. Auf den einzelnen Fall angewendet, muß
die Befürchtung entstehen, daß unser Postwesen künftig
nicht mehr geleitet werden wird nach Grundrissen, die
durch eigene Sachkenntnis und Einsicht für dieses wichtige
Verkehrsinstitut gewonnen wurden. Wir brauchen aber
Männer da oben, die aus der Tiefe ihres Könnens die
eigene Ueberzeugung schöpfen, mit der sie stehen oder
fallen, und nicht alte Soldaten, die einfach geordnet.“ —

Aus Anlaß der bevorstehenden Ernennung des Herrn
v. Poddjelski ist der Wolffischen Zeitung eine Zuschrift aus
Schlesien zugegangen, die zeigt, **wie ehemalige Militärs
sich im Postdienst betheiligen**. In einer schlesischen
Provinzialstadt ist ein pensionierter Offizier zum Post-
vorsteher ernannt worden. Er hat den Dienst militärisch
organisiert und besondere Vorschriften darüber erlassen,
daß er militärisch zu grüßen ist. Auf der Straße hat der
Gruß durch Anlegen der rechten Hand an die Kopfbedeckung
zu erfolgen; im Posthose haben die Untergebenen mit der
Hand an der Hosennaht vor ihm strammzustehen. Auch
Herr v. Poddjelski soll ja ernannt werden, weil eine
strammere Disziplin der Postunterbeamten für notwendig
gehalten wird. —

Die Großen fressen die Kleinen auf! Diese
unsere Behauptung, welche von Gegnern immer wieder be-
stritten wird, findet auch Bestätigung durch den Jahres-
bericht der Leipziger Gewerbekammern für 1896. Es
heißt darin: „Die wirtschaftliche Lage des Gewerbestandes
und des Kleinhandels ist im Allgemeinen nicht als günstig
zu bezeichnen. Der Druck der Großindustrie, die fortgesetzt
Handwerksarbeiten in ihre Thätigkeit einzieht, lastet recht
verstimmend, öfters sogar vernichtend auf dem Handwerk
und dem Kleinhandel. Die Großbetriebe mit ihren Massen-
produkten überfluteten den Markt mit Erzeugnissen und
fordern in Anbetracht ihrer Maschinenfabrikations- und den
billigen, vielfach ungelerten Arbeitskräfte Preise, denen
der Handwerker kaum, vielfach aber überhaupt nicht mehr
Stand zu halten vermag.“ —

Was bezweckt der Umsturzspektakel?

Der gegenwärtige Umsturzspektakel ist zum großen
Teil Komödie. Er erinnert sehr lebhaft an den Umsturz-
oder Attentatspektakel des Schandjahrs 1878. Mag man
von den geistigen und sittlichen Eigenschaften unserer Junker
denken was man will, daß sie zum großen Teil körperlich
gut beschlagen sind und animalischen Mut haben, wird
ihnen niemand bestreiten. Wenn diese Menschenorte, die
gewiß nicht an Schwachnervigkeit leidet, plötzliche Angst-
anfälle bekommt und so thut, als sähe sie fürchterliche
Gefahren und zittere für sich und den Staat, so glauben
wir nicht, daß das ernst ist und fragen uns: was wird
mit dieser Komödie der Angst bezweckt? Die Antwort
auf die Frage ist nicht schwierig, da die Herren Junker
nicht Leute von vielen Ideen sind und nur die eine, alles
andere beherrschende Idee haben, Geld zu machen — nun
durch eigene ehrliche Arbeit — denn das ist nicht „standes-
gemäß“ — sondern auf Kosten der Arbeit anderer, ganz
so, wie es Sitte der ritterlichen Vorfahren war, nur daß
diese etwas urwüchsiger und einfacher verfuhrten. Als
Fürst Bismarck 1878 den Attentatskirm machte, mußten
wir sofort, daß das nur Schwindel und Vorwand war.
Und siehe da, sobald das rote Geipenst die Philister ins
Bodshorn gejagt und eine gefügige Reichstagsmehrheit
verschafft hatte, da tauchte sofort hinter ihm die famose
„Wirtschaftsreform“ auf, die den Junkern tausende von
Millionen in die unergründlichen Taschen gezaubert hat.
Und diesmal hat es mit dem Umsturzspektakel zweifel-
los wieder eine ähnliche Bewandnis. Es gilt einen
neuen großen Fißzug. Der Wirtschaftsreform soll die
agrarische Krone aufgesetzt und das arbeitende Volk Deutsch-
lands um weitere Milliarden erleichtert werden. Die Tausch,
Tauschgegner und Tauschgejagten sind ausnahmslos ge-
waltige Agrarier vor dem Herrn — sie haben jetzt für
den Augenblick das Heft in der Hand und sie sind ent-
schlossen, den Augenblick auszunutzen. Und je mehr Angst
sie dem Philister einjagen — wie anno 1878 — desto er-
giebiger wird der Fißzug. Also wir müssen uns noch

auf viel „Umsturz“ gefaßt machen. Das Juntergeschäft bringt es mit sich.

Frankreich.

Es reißt nicht ab. — Feliz auf Reisen. Am 28. Juni, nachts gegen 3 Uhr, wurde auf den Champs Elysees eine Bombe in Gestalt eines Topfes von einem Aker Inhalt mit einer Zündschnur versehen aufgefunden. Der Richter Natulus erklärte, daß die Bombe grünes Chloratpulver enthalten habe und daß deren Explosion erheblichen Schaden verursacht haben würde. Die Untersuchung des Vorfalles ist eingeleitet, es wurden bereits mehrere Personen vernommen. — So meldet ein Telegramm. Aber ein anderes, von demselben telegraphischen Bureau verbreitetes, lautet: „Die Untersuchung des auf den Champs Elysees gefundenen Topfes ergab, daß er nur Sand enthält. — Die Times meldet aus Petersburg, daß Präsident Kaure vom 22 bis 23. August in Kronstadt eintreffen wird. Viel Vergnügen! Feliz, der alte Lederhändler, wird ohne allzu große Schwierigkeiten sich an das Rüssen der russischen Fuchstiefel gewöhnen können. —

Türkei.

Frieden mit Griechenland?

Die Agentur Havas teilt mit: Die Engländer haben hier 100 Mann und 2 Geschütze gelandet. Die Admirale beschließen Maßregeln zur Besserung der Lage in Hierapetra. Sie werden zu diesem Zwecke unter italienischem Oberkommando ein internationales Detachement dorthin entsenden, das um Hierapetra herum einen Cordon zur Verhinderung von Angriffen seitens der Insurgenten bilden soll, und ein zweites Detachement, das innerhalb der Stadt die Festung besetzen soll. Die gegenwärtige türkische Besatzung soll ein Lager vor den Mauern beziehen. Die Londoner Morning Post (Morgenpost) meldet, in Konstantinopel herrsche die Ansicht vor, daß der Friedensvertrag mit Griechenland noch in dieser Woche unterzeichnet werden wird. Eine Protestversammlung hoher türkischer Militär-, Zivil- und geistlicher Personen, die gestern in Konstantinopel stattfand, nahm eine Resolution gegen die Räumung Thessaliens an, die dem Sultan unterbreitet werden soll. —

Griechenland.

Verhaftungen.

In Athen wurden mehrere Vornehme verhaftet, die angeblich die Christen aufgefordert hatten, das Schriftpück, in dem die ganze Bevölkerung ihren Wunsch nach einer Wiederverkehr der türkischen Herrschaft zu erkennen giebt, nicht zu unterschreiben. —

Partei-Nachrichten.

Wegen Beleidigung des Oberbürgermeisters und der Polizeibeamten von Brandenburg erhielt Redakteur Bernhard Guvo 3 Wochen Gefängnis. —

Für die Bürgerchafts-Wahl in Hamburg im 23. Bezirk ist von unterm Partei Reichstags-Abgeordneter Meyer, der in diesem Bezirk wohnt, als Kandidat aufgestellt. Von bürgerlicher Seite werden sich vier Kandidaten um das Mandat bewerben. Die Wahl ist am 9. Juli. —

Anforderung. Der Genosse Nehmann, von Beruf Barbier, früher in Memel und Königberg wohnhaft, soll sich gegenwärtig in Dresden oder Berlin aufhalten. Wir ersuchen die Genossen, insbesondere die Vertrauensleute, die von dem Aufenthaltsort des Genossen Nehmann Kenntnis erhalten, dem geschäftsführenden Ausschuss (Adr.: W. Pfannkuch, Hamburg-Eimsbüttel, Eichenstr. 4) davon Mitteilung zu machen. —

Feuilleton.

Die Lüge.

Erzählung von Emil Rojonom.

Dr. Barfus und Rauchhaupt standen auf der Straße und überlegten. Es war schon spät, die Laternen brannten, an den Schaufenstern der Buchhandlung wurden die Rollen herabgelassen und auf den Straßen war es dunkel. Da hörte Barfus plötzlich seinen Namen nennen und als er sich umwandte, fand ein Sezer aus der Abend-Zeitung vor ihm.

„Guten Abend, Herr Doktor. Ich bin Ihnen nachgelaufen. Wenn Sie vielleicht den Artikel gegen Lügen wollen und haben einige kleine Hände nötig — wir sind alle da.“

Damit wies der Mann nach der Straßenseite und — richtig — dort kam ein Trupp Sezer aus der Abend-Zeitung heran.

„Lächle hell auf,“ rief er, „Sehen Sie, Rauchhaupt, wir können nicht verderben! Wir haben noch Freunde im Kampf gegen die Nebenbuhler.“

Die Sezer waren alle einmütig, sie hatten den Streit gehört und hatten beschlossen, dem Chefredakteur gegen den Schuldredner beizustehen. Als Barfus von der Artig höre, die der Verleger für das morgige Blatt hatte überlassen lassen, geriet er in heillosen Zorn. „Das soll er am Morgen bereuen! Jetzt kommt er mit auf das Flugblatt!“

Er wählte unter den Schreihähnen einige tüchtige Leute aus und dann gingen sie mit raschen Schritten zu dem Buchhändler, von welchem Barfus gesprochen hatte.

Der Mann hatte sein Hand schon geschlossen, aber er ließ es so lange an die Brust drücken, bis er heraus kam.

Es war ein kleiner Drucker, der nur einige Kopien des Schreihähnenmaterial bezog und eine Presse, die von einem Handarbeiter geführt wurde. Er wollte erst nicht auf den Mann gehen, aber als Dr. Barfus und die Arbeiter ihn sahen, sagte er schüchtern:

„Werde dich angezogen, die Sezer machen sich Mühe hier und während Barfus auf einem Druckenpapier zu seinem Schreibtisch den Schlüssel legte, die Arbeiter des Anstalt man nennen und so alle von fliehen, daß schon nach einer guten

Soziales.

Ueber die „Erziehungsgrundlagen des Kleinhandels“ will der Verein für Sozialpolitik in den verschiedenen Landesteilen eine Untersuchung veranstalten. Das Ergebnis dieser Erhebungen soll als Unterlage für positive Anträge und für gesetzgeberische Maßregeln dienen können. Es haben sich eine größere Anzahl von Handelskammern und kaufmännischen Verbänden unter der Handelskammer zu Hannover als Vorort vereinigt, eine Anleihe zu einer Enquete über die Lage des Kleinhandels ausgearbeitet und versenden diese nun an Männer der Wissenschaft und Praxis mit dem Ersuchen um Vornahme entsprechender Untersuchungen. Insbesondere werden auch die Professoren und Leiter von volkswirtschaftlichen, staatswissenschaftlichen und statistischen Seminaren gebeten, die Hörer auf das Unternehmen aufmerksam zu machen und ihnen die Mitarbeit anzupfehlen. Neben Schilderungen bestimmter Kleinhandelszweige sei es von Wert, eine Anzahl Monographien zu besitzen, welche je eine den Kleinhandel bedrohende schädigende oder belästigende Erscheinung des wirtschaftlichen Lebens in objektiver und ebenfalls möglichst auf Thatsachen sich stützender Weise besprechen, wie z. B. Konsumvereine, die verschiedenen Formen des Wandergewerbes, Versandthäuser und Warenmagazine, Waren- und Wanderauktionen etc., sodas also die Gesamtheit der Arbeiten in ihrem ersten Teil die Anatomie des Klein- und Zwischenhandels, in ihrem zweiten Teil die Pathologie der thättschlichen oder angenommenen krankhaften Erscheinungen desselben bilden wird.

Danach scheint man von vornherein nicht ganz vorurteilsfrei an die Sache heranzutreten, wenn bestimmte schädigende Einflüsse ohne weiteres vorausgesetzt werden und für sie Beweise gesucht werden sollen. —

Ein Urteil über Bauunternehmer.

Ein zutreffendes Urteil über eine gewisse Kategorie von Bauunternehmern fällt die Hannoverische Baugewerkschaft in einem an den Regierungspräsidenten gerichteten Gutachten, welches von den Maßregeln zur Verhütung von Unglücksfällen handelt. Dort heißt es: „Leute, die auf den verschiedensten Gebieten des Lebens Schiffbruch gelitten haben, versuchen ihr Heil mit Hilfe dunkler Geldmänner als Bauunternehmer ohne jegliche Vorbildung dafür. Unwissend und gewissenlos, wie sie sind, kommt es ihnen nicht darauf an, Leben und Gesundheit der Arbeiter aufs Spiel zu setzen, und zwar mit einer gewissen Sicherheit, da sie ja nichts zu verlieren haben und sich, falls sie von der Staatsanwaltschaft zur Verantwortung gezogen werden, mit Erfolg ihre Unwissenheit zu nütze machen.“ Sache der Baupolizei und der Berufsgenossenschaft ist es, dem gewissenlosen Treiben dieser Baukölven ein Ende zu machen und sie zu zwingen, alle irgendwo zur Sicherheit von Leben und Gesundheit erforderlichen Maßnahmen zu treffen. —

Parlamentarische Nachrichten.

Vor wenigen Tagen hat der Bundesrat den Beschluß des Reichstages, durch welchen ein größerer Schutz des Wahlgeheimnisses herbeigeführt werden sollte, abgelehnt. Wahrscheinlich würde den Bundesratsmitgliedern ein Beschluß im entgegengekehrten Sinne sehr willkommen gewesen sein; Milderung des Wahlgeheimnisses, womöglich Beseitigung und dafür öffentliche Wahl ist das „Ideal“ der Konservativen der Aristokratie, der hohen Bureaucratie und so auch der bundesrätlichen Regierungsvertreter. Der Bundesrat hat auch die Resolution des Reichstages, daß

den Mitgliedern dieses Hauses Diäten gewährt werden sollen, in den Papierkorb geworfen. Die hochgebildeten Herren Bundesvertreter, die Abgeordneten der erstaunlichen Zivilisten beziehenden deutschen Bundesfürsten verweigern den Erwählten des Volkes die notwendige Entschädigung für die großen persönlichen Opfer, welche sie im Dienste des öffentlichen Wohles darbringen. Das Volk ist bereit, seinen Vertretern Diäten zu gewähren, und das Volk hat die erforderliche Summe aus seiner eigenen Tasche zu zahlen. Die Bezüge hoher Tagegelber aber über deren Notwendigkeit und Höhe die Meinungen im Volke mindestens sehr geteilt sind, gestatten dem Volk nicht, die Ausgaben zu machen, die ihm höchst notwendig erscheinen. Das Volk wünscht; der Reichstag, die Vertretung des Volkes beschleßt wieder und wieder, wollen buchstäblich. Der Bundesrat geht unbedenklich über alle diese Wünsche und Beschlüsse hinweg! —

Zur Diskussion über die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen.

R. S. veröffentlicht im Vorwärts einen längeren Artikel über die Beteiligung oder Nichtbeteiligung an den Landtagswahlen. Er beginnt mit einem Rückblick auf die Entwicklung des Wahlrechtes und schreibt dann:

Die Klasseneinteilung nach der Steuerleistung der Urmähler des einzelnen Wahlbezirks hat zur Vermehrung des plutokratischen Charakters des Wahlsystems beigetragen, da in den Bezirken, in die Bourgeoisie ihre Wohnsitze hat, die Steuergrenze für die dritte Abteilung ganz unverhältnismäßig hoch geworden ist. Die Folge ist, daß die dritte Abteilung in solchen Bezirken nicht nur die minderbegüterten aufweist, sondern auch einen starken Prozentsatz der Wohlhabenden, während dann in die erste und zweite Klasse eine ganz geringe Zahl der Wähler gelangt. Umgekehrt wird natürlich in ärmeren Bezirken eine Verschiebung zu Gunsten der unteren Klassen eintreten. Hier ist aber das flache Land mehr beunruhigt als die städtische Bevölkerung.

Dafür liefert der Vergleich der statistischen Ergebnisse von Jahre 1893 zum Jahre 1888 den Beleg. In Prozenten verteilen sich die Wahlberechtigten auf die einzelnen Abteilungen wie folgt:

	in den Städten	auf dem Lande		
1888	1893	1888	1893	
1. Abteilung	3,29	2,73	3,81	4,03
2. "	10,09	9,64	11,26	13,63
3. "	86,62	87,63	84,93	82,34

Die schwächste Besetzung der beiden ersten Abteilungen weist Berlin auf. In Prozenten ausgedrückt, zeigt sich folgendes Verhältnis:

1888	1893	
1. Abteilung	1,9	1,7
2. "	8,1	8,16
Zusammen	10	9,86

Die stärkste Besetzung der ersten Abteilung zeigt sich im allgemeinen in kleinstädtlichen Kreisen des Westens, eine besonders schwache einzelnen Kleinstädten in Hannover und Rheinland.

Das Verhältnis wird sich aber bei der nächsten Wahl in der Abgrenzung der einzelnen Abteilungen noch krasser gestalten. Im Jahre 1895 kommt die Heranziehung der oberen Klassen zur Vermögenssteuer in Betracht, ferner wird es sich darum handeln, wie die den Gemeinden überwiesene Grund- und Gebäudesteuer zur Erhebung gelangt. Werden auch hier die Kapitalträger in die Bevölkerung mehr herangezogen, so wird sich in Anbetracht dieser Veränderung in der Besteuerung eine nicht unbedeutende Verschiebung abwärts zu Ungunsten der dritten Abteilung einstellen.

Man sieht, die sogenannte „Wahlreform“ trug dazu bei, den bisherigen Zustand nur noch schlimmer zu gestalten. Die Regierung hatte in dem Entwurf zur Änderung des Wahlgesetzes bei der Klasseneinteilung die Zwölftelung vorgenommen, und zwar so, daß für die erste Abteilung fünf, für die zweite Abteilung vier und für die dritte Abteilung drei Teile der Steuersumme in Anrechnung kommen. Diese Veränderung wäre gegenüber dem bisherigen Zustand immerhin eine Besserung gewesen; aber nachdem das Verzeichnis der vom Abgeordnetenhause angenommenen Einteilung abgelehnt hatte und die Drittelung wieder herstellte, fanden die Nationalliberalen und Konservativen bereit, das Wahlgesetz in der Form anzunehmen. Die Herren wußten, welche Dienste ihnen das Dreiklassen-Wahlssystem geleistet hatte, deshalb ihr Bemühen, den bisherigen Zustand aufrecht zu erhalten und für sich zu verbessern — und deshalb die Zurückweisung eines Versuches, der, wenn an-

toter Mann, denn wir kämpfen mit offenem Bist, und Recht muß schließlich doch Recht bleiben!“

VIII.

Seeliger stand voll Bangen und Sorgen in seinem Bibliothekszimmer. Solche entsetzliche Stunden hatte er noch nie durchgemacht, die Ruhe seines freundlichen Hauses schien für immer geraubt zu sein. Jetzt hatte er in seinem Bibliothekszimmer die Lampen anzünden lassen und zitternd überlegte er, ob er sich so weit demütigen sollte, einen Boten zu Bauffs zu schicken, damit dieser ihm beistehe in dieser entsetzlichen Situation.

Seit Nachmittag, da Rauchhaupt das Haus verlassen hatte, dauerte dieser schreckliche Zustand Maria's. Stundenlang hatte sie dagelegen, geweint und geschrien, hatte gewünscht, Wilhelm Rauchhaupt möge die Nacht bald überall verkünden und sie selbst und Bauffs, diesen Glenden der Verachtung überliefern. Dann war sie aufgesprungen und führte wirre Reden. Vergeblich war Seeliger bemüht gewesen, seine Tochter zu beruhigen, sie wurde immer erregter und behauptete mit Bestimmtheit, Maria sei nicht ichtot, sie habe ihr Auge fest auf sich gerichtet gesehen.

Gadlich hatte er sie beredet, sich zu Bette zu legen, damit ihre Aufregung in einem gesunden Schlaf erloschwinde. Sie that, wie er ihr sagte, aber als es dunkel wurde hörte er sie plötzlich hastig die Treppe herunterkommen. Sie ging in die Küche und befaß der Haushälterin, in einer eigentümlich kreischenden, heftigen Stimme, in sämtlichen Zimmern Licht anzuzünden; soeben sei Maria bei ihr gewesen und sie werde heute Abend Gesellschaft geben und sagte allerlei Widersinniges. Erst als die Haushälterin ihrem Verlangen entsprochen hatte und es in allen Zimmern hell war, beruhigte sie sich und ließ sie von ihrem Vater widerstandslos hinaufführen. Nun lag sie oben in ihrem Bette und die Haushälterin wachte bei ihr, um ihre Gedanken von dem trüben Gegenstand abzulenken.

Seeliger ging mit sich zu Räte, ob er nicht einen Arzt hinzuzöge. Aber dann dachte er wieder, daß es besser sei, so wenig wie möglich Aufsehen zu erregen. Vielleicht war Maria's Verwirrung nur die Folge eines bösen Traumes und da die Haushälterin bei ihr saß, brauchte man eine Wiederholung nicht zu befürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Stunde der Dürstenabzug gemacht werden konnte. Barfus las Korrektur und dann kam die Form in die Maschine.

Als die Maschine den ersten Bogen auslegte, kam Rauchhaupt, der auf der Sache nach geeigneten Berathern war, zurück. Er hatte eine genügende Anzahl Leute auf fünf Uhr morgens herbeigeholt und da die ganze Nacht gedruckt wurde, so konnte bis zu dem Zeitpunkte die starke Auflage des Flugblattes hergestellt sein. Nun lagten die beiden Freunde, Barfus und Rauchhaupt, nebeneinander auf einem Papierballen und lasen das erste Flugblatt.

Und wie Rauchhaupt sich in den Inhalt vertiefte und die pudende Schilderung der Schandthat des einflussreichen Mannes las und er sich vergegenwärtigte, daß man morgens früh an allen Straßenecken, in allen Häusern der umwohnenden Dörfer und den Wörtern der englischen Klara begehren würde, wie man das arme Mädchen bedauern und manchem Auge eine Thräne des Mitleids, manchem Munde ein Wort des Bedauerns entlocken würde, da hob sich hoch seine Brust. Er hatte den Wunsch der Leute erfüllt, ihre Unschuld war in alle Welt hinausgeschrien und das „Wehe dem Schuldigen!“ sollte vernünftig in menschlichem Echo.

So lagen sie die ganze Nacht beisammen und in diesem gemüthlich gestützten Kampfe, den sie begonnen hatten, kam die Morgen früh näher und ihre Freundschaft wurde tiefer.

Am Morgen um 5 Uhr kamen die Männer, welche die Flugblätter verbreiten sollten. Rauchhaupt gab jedem seinen Post und wies ihnen ihre Straßen und Bezirke an. Um 6 Uhr sollte die Verteilung beginnen.

Als die Männer hinaus waren, fiel Dr. Barfus seinem Freunde Wilhelm um den Hals.

„Hörst du, Rauchhaupt, noch nie hat mich eine Sache so ergriffen, wie der Kampf für das Recht dieses unglücklichen Mädchens und noch nie habe ich mit solcher Schreihähnenfreude gearbeitet wie unter den kümmerlichen Verhältnissen dieser Nacht. Ich habe gegen manchen Götz meine Kraft eingesetzt, ich habe mir einen Namen gemacht als ein Bekämpfer der Despoten — aber der höchste Kampf ist doch der für die Armen und Unterdrückten.“

„Wenn wir nur diesmal unser Ziel erreichen.“

„Ich daß! In einer Stunde ist er ein unwiderstehliches

